



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Stockhammern, Franz von: Aus Geheimberichten an den Grafen Hertling
(1915-1917). VI.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

dafür, daß Rußland die Grenze des deutschen Volkstums achtet, auch über die jetzigen Grenzen Deutschlands hinaus. Den Friedensvertrag von Versailles werden wir nach bester Kraft erfüllen und uns durch unsere Arbeit Vertrauen erwerben in der ganzen Welt. Aber niemals wird sich ein Deutscher dazu bereit finden, Rußlands Feinden mittelbar oder unmittelbar zu helfen, solange Rußland unsere Grenzen achtet.

Uns liegt die große Aufgabe ob, die Lösung des asiatisch-europäischen Problems zu finden, soweit es im Gegensatz zwischen extremem Kapitalismus und seiner Verneinung, dem Bolschewismus liegt. Verfallen wir selbst dem uns wesensfremden Bolschewismus in irgend einer Form, entwickeln wir nicht aus uns selbst und in unserem Volke die Lösung der großen Frage der verantwortlichen, freudigen Teilnahme aller Schichten des Volkes und jedes einzelnen am wirtschaftlichen und öffentlichen Leben, so ist unsere Zukunft dahin, so gehen wir unter in einer Bewegung, die uns tötet und verschlingt, weil sie unserer Wesensart nicht entspricht. Die religiöse Auffassung des Ruffentums läßt den einzelnen in der Allheit aufgehen, germanischer Glaube erblickt in der Erlösung des einzelnen, des Individuums den Weg zur religiösen Erlösung der Gesamtheit. Hier liegen die tiefsten Wurzeln der grundlegenden Unterschiede des russischen Bolschewismus gegenüber der germanischen Auffassung des Sozialismus. Beide Völker müssen den Weg gehen, der ihrer Eigenart entspricht. Die Frage, ob wir an unserer Eigenart festhalten und auf ihr weiterbauen oder ob wir von dem russischen Ideenkreis überwunden werden, entscheidet über die Zukunft des Deutschen schlechtthin, entscheidet darüber, ob wir dem asiatischen Problem gegenüber handelnd und schaffend uns behaupten oder leidend von ihm verschlungen werden. Sie entscheidet darüber, ob Deutsche und Slaven sich fördernd und gegenseitig ergänzend an der Zukunft bauen oder ob das Deutsche im Slaventum untergeht. In den innersten, den religiösen Kräften, im Behaupten der Eigenart und im Weiterbau auf ihr ist das Schicksal der Völker beschlossen.



Aus Geheimberichten an den Grafen Hertling

(1915—1917)

Von Franz von Stockhammern, Ministerialdirektor im Reichsfinanzministerium

VI.

Luzern, den 30. Juni 1916.

Was die politische Gesamtanlage anlangt, so sieht Graf L., den ich im Auftrag Eurer Exzellenz besuchte, mit schwerer Sorge in die Zukunft. Er ist auf Grund der ihm von England zugehenden Nachrichten überzeugt, daß England noch einen weiteren Winter 1916/17 kämpfen will und befürchtet, daß es der englischen Diplomatie gelingen wird, die Verbündeten bei der Stange zu halten, ganz besonders nachdem ihnen der Gang der Operationen in der Bukowina und der Rückzug der Österreicher aus Oberitalien neuen Mut und neue Zuversicht eingeflößt hätten. Hierzu komme noch, daß, soweit er die Sache überschauen könne, die Ernte in

Deutschland nicht so günstig auszufallen scheine als ursprünglich angenommen und bedauerlicherweise in der Öffentlichkeit (Presse) für notwendig erklärt worden sei. Ich gewann den Eindruck, daß Graf L. sich darüber wunderte, daß die Zensur, die bei uns doch musterhaft arbeite, der Erörterung der Ernährungsfragen so weiten Spielraum gewähre, während doch gerade diese Dinge von der Presse und den Agenten des Vierverbandes auf das sorgsamste verfolgt würden. Außerdem scheint Graf L., der in Osterreich-Ungarn selbstverständlich sehr viele Attachés besitzt und über die dortigen Verhältnisse genau unterrichtet ist, zu befürchten, daß die Donaumonarchie auf die Dauer mit dem Menschenmaterial nicht nachhalten kann.

Luzern, den 17. Juli 1916.

Sowohl aus Genf wie aus Bern sind mir über die von den Russen gegen Galizien vorbereitete, neue und gewaltige Offensive Informationen zugegangen, die dadurch, daß sie, obwohl aus so diametral verschiedenen Quellen stammend, dasselbe besagen, selbstverständlich an Bedeutung gewinnen.

Wenn die österreichische Heeresleitung nicht bereits einmal gegenüber dem ersten Stoß Brussilows versagt hätte, könnte es überflüssig erscheinen, auf derartige Meldungen besonders hinzuweisen. Angesichts der alles Glaubliche übersteigenden Bummelerei jedoch, die anfangs Juli an der österreichischen Ostfront herrschte und die die Armee Brussilow sich mit dem von uns bitter empfundenen Erfolge zunutze machte, scheint es veranlaßt, nichts außer acht zu lassen, was zu einem Druck auf die Österreicher verwandt werden kann. Wie ich gestern gehört habe, waren die Verhältnisse in den von Brussilow eingestößenen Abschnitten der österreichischen Front sehr idyllische. Es steht fest, daß österreichische und russische Offiziere hinter der Front gemeinsame Jagden ritten, sowie daß der inzwischen allerdings ziemlich unsanft vom Kommando entfernte Erzherzog Josef Ferdinand an dem Tag, an dem die russische Offensive einsetzte, irgendwo dem Weidwerk nachging. Die Sorge, mit der mein Genfer Gewährsmann unter diesen Umständen den kommenden Ereignissen in Galizien entgegensteht, begreift sich ebenso, wie die dringliche Form, in die er seine Warnungen kleidete.

Sehr besorgt fand ich ihn auch hinsichtlich Englands. Nach seinen Informationen ist die englische Regierung entschlossen, alles zu tun, was in ihren Kräften steht, um die Verbündeten mindestens bis Herbst 1917 bei der Stange zu halten. Daß es Joffre gelang, die englische Heeresleitung jetzt schon zu einem, von General Douglas-Hugh als verfrüht erklärten Losschlagen zu bestimmen, sei ein Faktor, der Herrn Asquith einigermassen die Rechnung verdorben zu haben scheint.

Luzern, den 18. August 1916.

England ist — damit stimmen alle glaubwürdigen Berichte überein — mehr als je entschlossen, durchzuhalten. Wie ich höre, wird es in diesem seinem Entschluß nicht zuletzt durch die Berichte bestärkt, die der derzeitige amerikanische Botschafter

in Berlin, Gerard, über die Stimmung in Deutschland und über das Mißvergnügen der Bevölkerung über die Ernährungsfragen nach London gelangen läßt. Herr Gerard unterhält eine Reihe von Agenten in den größeren Städten Deutschlands, die über alles, was sie auf Grund der Äußerungen der Lokalpresse und geschickter Benützung anderer Informationsquellen über die Stimmung in Deutschland in Erfahrung bringen können, an ihn berichten. Die Schlüsse, die Herr Gerard aus diesen Berichten zieht, machen in England starken Eindruck. Es ist im nationalen Interesse zu bedauern, daß speziell unsere bayerische Presse den Agenten des Herrn Gerard reichliches Material für ihre Berichte zu liefern scheint. Ein ähnlicher Apparat fungiert in Osterreich-Ungarn, für das jedoch in England, wie ich nicht unterlassen möchte besonders zu unterstreichen, in steigendem Maße nachsichtige Sympathien sich geltend machen.

Ich gestatte mir, Euer Erzellenz gesondert und streng vertraulich über die Unterredungen zu berichten, die ich mit einem neutralen Diplomaten, sowie mit einem nicht in Bern beglaubigten Herrn des österreichischen Auslandsdienstes gehabt habe, und in denen eine ähnliche Auffassung zutage tritt. Den Äußerungen der erstgenannten Persönlichkeit war zu entnehmen, daß man in den wenigen uns freundlich gesinnten neutralen Ländern um den Ausgang des Kampfes für uns besorgt zu werden beginnt. Wie mein Gewährsmann sich äußerte, ist man in den ihm zugänglichen politischen Kreisen darüber erstaunt, daß Deutschland in Sachen der italienischen Offensive den Osterreichern derart freie Hand gelassen habe. Wie bitter sich dies räche, das bewiesen die Fortschritte der Russen an der österreichischen Ostfront, gar nicht zu reden davon, daß die Italiener ihrerseits ebenfalls neuestens starke Erfolge erzielten. Man sei sich im neutralen Ausland über die Gründe dieser unserer Nachgiebigkeit gegenüber Wien nicht ganz klar, halte sie aber für in ihren Folgen für die gemeinsame Sache der Centralmächte verhängnisvoll. Besonders besorgt sprach sich mein Gewährsmann rücksichtlich Englands aus, wo die Entschlossenheit zum Durchhalten mehr und mehr zunehme. Wir hätten uns gegenüber keinem Lande so schwer getäuscht, wie gegenüber England, dessen finanzieller Zusammenbruch vom damaligen Staatssekretär des Reichsschatzamts vor einem Jahr als für den Sommer 1916 sicher zu erwarten angekündigt worden sei, während England de facto bis heute noch nicht einmal eine innere Anleihe aufgelegt habe.

In ähnlichen Gedankengängen bewegten sich die Äußerungen des oben erwähnten österreichischen Herrn, der, wie ich wiederholt konstatieren konnte, sich in der Schweiz in geheimer Mission befindet und über italienische und französische An gelegenheiten sehr gut orientiert ist. Er äußerte sich sehr pessimistisch über den Stand der Dinge an den beiden Fronten Osterreich-Ungarns, wobei ich mir erlauben möchte hervorzuheben, daß es sich um einen Mann von gereiftem Urteil und von energischem Charakter handelt. Man danke in allen einsichtigen österreichischen Kreisen Gott dafür, daß Generalfeldmarschall von Hindenburg nunmehr in die Erscheinung trete und bedaure nur, daß diese Maßnahme, gleich wie jene der Zuteilung des Generals von Seeckt an den österreichischen Thronfolger, nicht schon vor einem Jahre erfolgt sei. Man setze alle Hoffnung auf Hindenburg und Seeckt und sei überzeugt, daß beide aus der derzeitigen verfahrenen Situation alles herausholen würden, was aus ihr zu machen sei.

Die gemeinsame Linie der mir seit meiner Rückkehr gewordenen Informationen geht dahin, daß man sich allseits bei der Entente mit dem Gedanken an den dritten Winterfeldzug abzufinden beginnt. Darüber die Nation hinwegtäuschen zu wollen, wäre ein Verbrechen.

Bern, den 7. September 1916.

Ich habe Gelegenheit gehabt, in den letzten Tagen einen Euer Exzellenz bekannten hohen österreichischen Geistlichen, sowie Monsignore S. zu sehen. Der erstere war ernst und sprach sich vertraulich wegen Osterreich-Ungarn besorgt aus. Er ließ mir in der ihm eigenen zurückhaltenden Art durchblicken, daß nach seinen Informationen — und er hat sich bisher immer richtig informiert erwiesen — Rußland dasjenige Glied des Vierverbandes sei, das, wenn wir es geschickt anfangen, am ehesten, und zwar noch vor Eintritt des Winters zu einem Separatfrieden zu haben sei. Auffallend ist, daß Monsf. M., den ich neulich traf, sich in ähnlichem Sinne, und zwar konkreter dahin aussprach, daß mit Stürmer etwas zu machen sei, wenn Rußland Aussicht haben würde, unter Wahrung seiner militärischen Ehre aus dem Kampfe auszuschneiden. Er berief sich als Quelle auf einen distinguierten Russen, der ein Gegner Stürmers sei und die Möglichkeit eines russischen Separatfriedens als die wenig erfreuliche Folge des Abganges des Herrn Saffonow bezeichnet habe. So sehr im allgemeinen Monsf. M. gegenüber eine gewisse Skepsis am Platze ist, so gewinnt diese Äußerung doch dadurch an Bedeutung, daß sie sich inhaltlich jener des genannten geistlichen Würdenträgers deckt, der bisher noch nie auch nur andeutungsweise über derartige Dinge eine Meinung abgegeben hat, wenn er nicht, wie sich später herausstellte, sichere Grundlagen für seine Behauptung hatte. Wenn Euer Exzellenz sich erinnern wollen, werden Hochdieselben feststellen können, daß sowohl seine Äußerungen über die Dauer des Krieges und über die Aussichtslosigkeit aller auf Herbeiführung eines Separatfriedens gerichteten Bemühungen, als seine konkreten Mitteilungen über die Bedeutung und die Wucht der Aktion Brussilow durch den Gang der Ereignisse ihre Bestätigung gefunden haben. Es ist unter diesen Umständen der Schluß erlaubt, daß die Quellen, auf die er seine Überzeugung stützt, wir könnten mit Rußland zu einer gesonderten Verständigung kommen, ernst zu nehmen sind. Er sieht, trotz seiner Zurückhaltung, eine Menge von Leuten und hat erst jüngst wieder Gelegenheit gehabt, sich über die Stimmung in England auf Grund von Berichten zu informieren, die ihm von dort zugehen. Der Eindruck, den mein Gewährsmann aus diesen Mitteilungen gewann, war ein für die Sache des Friedens ungünstiger. Die führenden Kreise Englands glauben, Deutschland müsse, und sei es auch erst im Jahre 1918, klein begeben und billigen die Zähigkeit, mit der die Regierung diesen die Nation beherrschenden Gedanken in die Tat umzusetzen bemüht ist. England ist, darüber kann ein Zweifel nicht bestehen, derzeit einem Löwen zu vergleichen, der sich anfangs langsam und zögernd erhoben hat, der aber jetzt, nachdem er einmal in Bewegung ist, seine Kräfte zu einer gewaltigen Anstrengung strafft. Er ist über das, was er aus England hörte, sehr bekümmert, da es ihn in der Befürchtung bestärkt, daß der Krieg sich noch bedenklich in die Länge ziehen werde.

Wie fein bei ihm lebender Kollege, der mit ihm in einem anscheinend mehr und mehr vertrauensvollen Verhältnis steht, mir mitteilte, sieht mein Gewährsmann für die Zukunft Europas düster. Ihm liegen die Hauptschwierigkeiten auf dem Gebiet der innerpolitischen Entwicklung und er befürchtet, daß im Falle eines unglücklichen Ausgangs des Krieges Deutschland schwere innere Unruhen nicht erspart bleiben werden.



Das Berliner Bühnenelend



Der Theaterdirektor will ein gutes Geschäft machen, das Publikum will sich im Theater gut unterhalten — an diesen beiden Tatsächlichkeiten kommt kein Gerechter vorbei. Daß gelegentlich auch vortreffliche Stücke volle Häuser erzielen und daß manchmal sogar eine wirkliche Dichtung die Kasse gefüllt hat, rettet uns, über Theaterdirektor und Publikum hinaus, die hohe Kunst. Dabei soll beiden keineswegs die Empfänglichkeit, selbst die Liebe für das Drama großen Stils bestritten werden. Kommt doch der Theaterdirektor zumeist aus den Gefilden der himmlischen Göttin, hat ihr in seiner Jugend Rosentagen vielleicht begeistert gehuldigt, hat, soweit Menschenwitz es vermag, an Ideale geglaubt, und wird es sich auch im sehr gesetzten Mannesalter noch sehr ernstlich verbitten, mit gewöhnlichen Banknoteneraffern in einem Atemzuge genannt zu werden. Ebenfowenig lehnt der normale Theaterbesucher eine Poetenschöpfung grundsätzlich und böshaft ab. Gewiß, er bevorzugt die Hoppss-Operetten, die Possen mit dürftigen, unaufbringlich geistlosen Kupletverfen und entsprechend strammen Mädchenbeinen, aber wenn ihm eine fesselnde Handlung begegnet, lehnt er sie nicht schon deshalb ab, weil ein Begnadeter sie erfunden hat. Dieselbe Aufnahmefähigkeit und teilnahmevolle Freude, die er ins Kino mitbringt — man ist von vornherein bereit, sich für sein einmal hingegebenes Geld zu ergötzen und gibt nicht leicht zu, es an einen langweiligen Quark fortgeworfen zu haben —, dieselbe Aufnahmefähigkeit zeigt er auch im Theater. Verständige Kritik kann ihn im redlichen Willen bestärken und eine lange Wegstrecke leiten. Wie sie andererseits den Theaterdirektor zu beeinflussen vermag. Wenigstens die Herren der alten Schule lassen zuweilen an ihr Gewissen rühren, hören es dann und wann gern, wenn sie literarischen Ehrgeizes bezichtigt werden, und nehmen, bei sonst erbaulichem Geschäftsgang, diesem Lob zuliebe auch wohl eine Opferlast auf sich. Von solchen, allerdings altfränkischen Wallungen bleiben grundsätzlich nur die Kulissenschieber der neuesten Neuzeit verschont, die statt mit Stiefeln und Schmalz zufällig mit Theateraufführungen handeln. Da sie nichts zu verlieren und alles zu gewinnen haben, sind sie sogar zynischer als ausgediente Literaten und ehemalige